

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 2 (1989)

Artikel: Die Schachthöhlen am Gamserrugg
Autor: Isler, This
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

terland, sind Zürcher, Basler, Auswärtige jedenfalls, sind Fremde. Ja, sie sind es wirklich, sind fremd, auch wenn sie es selbst nicht spüren. Dem Fremden fehlt das Auge, das mit dem Herzen sieht. Und das Herz ist dort, wo Wurzeln atmen, greifen, leben.

Aber wo sind jene, die mit den Alpen leben? Die Hirten, Sennen, Kühe, Schafe, Hunde, Geissen? – In zwei, drei Wochen ist es soweit: die winterliche Ruhe ist vorbei, mit der Alpzeit kommt der Heuet, kommt gesellige Betriebsamkeit. Der Gugger ruft, sehnsüchtig lockend, und zieht die Äpler hinauf. Dort, wo jetzt noch Schneefelder liegen, sind sie in ihren Gedanken schon längst. In wenigen Tagen nun sind sie mit ihrem Vieh im Untersäss und brühen in grossen Tassen den dünnen Kaffee. Der Chrüter schmecke besser so – alles andere sei nur ungesund. Manchmal gibt es auch butterbraune Chäsmagrune mit dunkelgelb-speckigem Surchäs und schwarzen Böllen. Und Holderwein oder Most dazu. Nur der Züggeri, hoch oben im Länggli, wird Brennesselte trinken und den Wanderern, den Bauern und Kindern, vielleicht auch Trudle, der alten Geiss, die Geschichte vom schwedischen Kronschatz erzählen, von Gold, Dukaten und Kronen, vom märchenhaften Reich-

tum, der seit Jahrhunderten tief im Länggli verborgen liegt. Züggeri vertraut seinem Pendel und würde wohl weitergraben, bis das Länggli, der Schösslikopf und der Chapf... ausser Züggeri fände seinen Kronschatz, und uns Grabsern bliebe der Spott im Halse stecken.

Da steht der Schellenhalden Häns mit beiden Beinen fest auf dem Nausner Boden und schüttelt nur den Kopf und wird wortkarg wie immer hier auf Alp Naus zum Rechten sehen. Der Oberen Boden Teäb ist in der Bergli-Hütte auf Neuentalp weit weg vom Schuss und kümmert sich vor allem ums Vieh und um den Surchäs. Seit über zwanzig Sommern käse er schon im Bergli. Langweilig sei ihm noch nie geworden, antwortet er dann auf verwunderte Fragen.

Da wären noch viele, die zur Alp gehören, die Geschichte sind, Geschichte haben. Sie alle stehen wieder dort, wo sie vor einem dreiviertel Jahr gestanden sind. Was dazwischen war, liegt lange schon zurück. Ein Winter, der nie einer war, die kurzen Tage, das Melken im warmen Stall an grausigkalten, nassen Morgen. Eine Kalberkuh vielleicht, und später dann das Kuhkälbchen. – Was jetzt zählt, ist die Alpzeit. Diese kommt und geht und ward und wird, als hätten die Uraltvorderen

einst den Bann des Ewiglichen gesprochen.

Und da liegt wohl auch der Unterschied zwischen jenen, die Betrachter sind, und diesen, die betrachtet werden – die einen stehen draussen, die anderen sind drinnen. Und doch ist jeder beides.

Anmerkung

«Es war – oder ist – wie eine Sucht: Jedesmal, wenn man vom Berg kommt, verlässt man ein Stück seiner selbst. Der Weg zurück ins Tal macht traurig», schrieb Ruth Vetsch in einem ihrer 1987 im «Werdenberger & Obertoggenburger» erschienenen «Briefe aus Alp Naus». Dies sei auch der Grund gewesen, weshalb sie über längere Zeit und ohne Distanz die Alpen und Berge erleben wollte. Nach 20 Jahren eben erst nach Grabs zurückgekommen, lebte sie von Juli bis Oktober 1987 im Untersäss auf Alp Naus. Der hier wiedergegebene Text der «Nausnerin» – wie Ruth Vetsch inzwischen von vielen genannt wird – ist gewissermassen eine Nachlese der in dieser Zeit gewonnenen und vom Berg ins Tal mitgenommenen Eindrücke und Empfindungen.

H. J. R.

Die Schachthöhlen am Gamserrugg

This Isler, Grabserberg

Wer an einem herrlichen Wintertag das Gebiet des Galfers durchstreift oder mit den Skis zu Tale saust, der fühlt sich unweigerlich in eine andersartige Welt versetzt. Beinahe arktisch anmutend, erheben sich kleine, uralte Arven- und Föhrenknorren aus der glitzernden Schneedecke, ausgewaschene, helle Kalkfelsen gliedern die unübersichtliche Landschaft immer wieder in neue Mulden und Hügelrücken. Der Reiz dieser eigenartigen Gegend zog schon früh Skiläufer an, und heute führen beliebte Abfahrtsstrecken am Rand dieses Karstgebietes vorbei. Dem Skiläufer kann gar nicht bewusst werden, dass er sich in einem Gebiet befindet, das von vielen tiefen Schachthöhlen durchfurcht ist. Wohl sind die grossen Schlunde im Winter zugedeckt, aber je nach Dicke der Schneebrücke können

diese einbrechen. Für den ahnungslosen Touristen sind diese Gefahren versteckt und heimtückisch. Deshalb warnen ihn im erschlossenen Skigebiet Tafeln vor dem Verlassen der markierten Pisten.

Für diese senkrechten Felsspalten hat sich in den vergangenen Zeiten offenbar niemand interessiert. Alpsennen und Alpmeister sicherten wohl die Dolineneingänge mit Steinmauern und Zäunen ab, doch das dunkle Bergesinnere blieb unbekannt und geheimnisvoll. Erst vor ungefähr zwanzig Jahren wurden diese Schachthöhlen vermutlich erstmals befahren.

Das Mutterloch

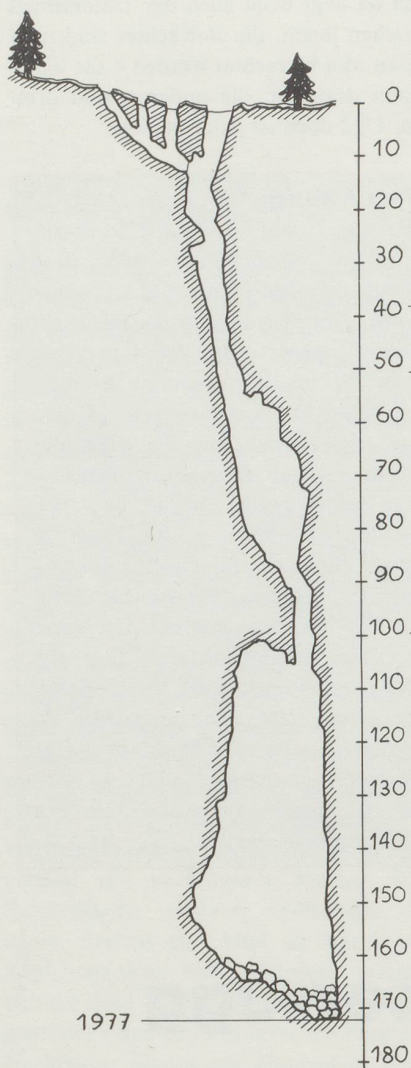
Schon in der Jugendzeit interessierte mich diese Höhle mit ihrem eigenartigen Namen. Mit Hilfe der Landeskarte machte

ich mich auf die Suche nach dem Schachteingang. Doch es dauerte einige Zeit, bis ich ihn gefunden hatte. Voll innerer Erregung stand ich vor dem schwarzen Schlund. Gerüchte besagten, dass dieser bis zur Rheinebene hinunterreiche. Ich versuchte, mit Steinwürfen die ungefähre Tiefe zu ergründen. Im hohen Bogen sausten Felsplatten in die Tiefe, und nach einiger Zeit rumpelte es dumpf aus dem Bauch der Erde zurück. Jedesmal schien die Zeit verschieden lang zu sein, was die Sache für mich aber nur um so geheimnisvoller machte.

Ein Jahr später zogen drei Kameraden und ich an einem herrlichen Frühlingstag quer durch das Galfergebiet, um diese Tiefe zu erkunden. In unseren Rucksäcken trugen wir zwei Seile. Schon bald standen wir unterhalb des Stalls bei der

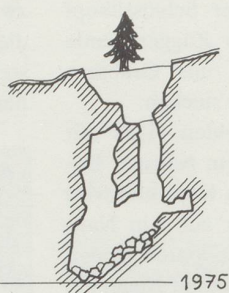
Langwitiloch

744,965/225,900



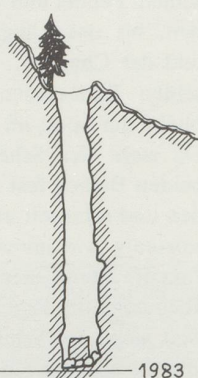
Mutterloch

745,370/226,030



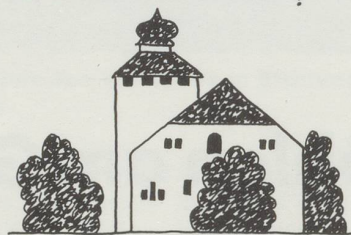
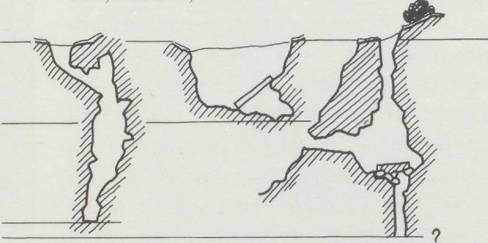
Schwammloch

745,425/226,200



Sprenghloch

744,175/226,325



Tanne, die das Mutterloch deutlich markiert. Doch von einem Loch war nichts zu sehen, eine ausgedehnte Firnfläche bedeckte die grosse Wiese. Ein solch grosses Loch sollte zugeschnitten sein? Meine Begleiter lächelten mitleidvoll und hegten einige Bedenken gegenüber meinen Ortskenntnissen. Doch denen wollte ich es schon noch beweisen! Ich steckte daher kurzerhand einen herumliegenden Zaunpfahl in den harten Altschnee. Ich war mir sicher: Hier musste das Loch sein! Im nachfolgenden Herbst befanden wir uns wieder an derselben Stelle. Diesmal war der Schlund schneefrei und schnell gefunden. Wir kramten unsere Ausrüstung aus den Rucksäcken: Helme, Stirnlampen, Seile, Karabiner und Reepschnüre. War es Zweifel an der alten Sage oder Dummheit, dass wir glaubten, mit insge-

samt achtzig Metern Seil auszukommen? Bis in die Tiefe der Rheinebene hätte dies sicherlich nicht gereicht! Am nahen Baum verankerten wir das Seil, so dass die Fahrt in die Tiefe beginnen konnte. Durch einen ovalen, glattgeschliffenen Schacht glitten wir lautlos in die Tiefe. Immer mehr umfing uns die Dunkelheit, der lichte Kreis der Öffnung wurde immer kleiner. Schon nach fünfunddreissig Metern erreichten wir eine steil abfallende, feuchte, moosige Geröllhalde. Unsere suchenden Lichtkegel erhellten einen grossen Raum. Staunend kletterten wir den schlüpfrigen Abhang weiter abwärts, bis das Geröll plötzlich an einer Felswand ansties. Ein kleiner, leicht versinterter Spalt endete schon nach einigen Metern. Der domähnliche, hochgewölbte Raum fesselte unsere Blicke. Trotz der leisen

Enttäuschung, dass kein Gang weiterführen sollte, waren alle von dieser gewaltigen unterirdischen Halle begeistert. Weit oben, durch eine herabhängende Felsbarriere verdeckt, strahlte das milde Licht des regnerischen Herbsttages.

Beim Aufwärtsstolpern staunten wir über all die Gaben der Aussenwelt, mit denen diese Geröllhalde so reichlich beschenkt worden war. Da lagen Bretter herum, Pfannen, verrostete Büchsen, alte Schuhe, zersplitterte Flaschen – und mittendrin lag der Zaunpfahl, den ich in diesem Frühling in den Schnee gesteckt hatte!

Die Entstehung der Schachthöhlen (Dolinen)

Voraussetzung für das Entstehen grosser unterirdischer Gangsysteme ist eine Gesteinsart, die sich auflösen lässt (Korrosion). Zerfressene und ausgelaugte Felsoberflächen (Karste) können überall dort auftreten, wo Kalkgestein oder Dolomit vorhanden ist. Ein Hauptmerkmal dieser Karstgebiete, wie es die Landschaft am Galfer darstellt, ist der Umstand, dass diese sich unterirdisch entwässern. Regenwasser, das durch die Erde fliesst, ist mit Kohlendioxid angereichert und vermag daher Kalk zu lösen. Mischen sich zwei Wässer von verschiedenem Kalkgehalt, so entsteht eine höhere Kohlendioxidkonzentration. Dieses Wasser vermag zusätzlich Kalk aufzulösen (Mischungskorrosion).

Durch die ungeheuren Kräfte während der Alpenfaltung entstanden im Innern der mächtigen Kalkschichten Risse und Spalten. Schachthöhlen entstehen aus Kluftfugen, die nur von kapillarer Grösse (kleiner als ein Millimeter) sein müssen. Die Auflösung des Gesteins erfolgt durch das eindringende Wasser zuerst unendlich langsam.

Wenn endlich einmal Wasser durch die engen Felsadern fließen kann, beschleunigt dies das Wachstum der unterirdischen Gänge enorm. Treten Schichtfugen auf Kluftfugen, mischen sich die Wässer und lösen mehr Kalk auf, so dass Rinnen und Röhren, Räume und Hallen entstehen können. Mit der Zeit werden ganze Platten instabil und stürzen ein, was Gänge verbinden und Räume erweitern kann. Das an den Wänden herabfliessende Wasser löst die Schächte in ihrer gleichmässigen Form auf und lässt die typisch ovalen bis runden Eingangsröhren der Dolinen entstehen. Abgestürzte Felsen bilden auf



Die stark verkarstete Umgebung des Gamserruggs. In der linken Bildhälfte die teils überwucherten Karren des Neuenalpgebietes, wo sich die hier beschriebenen Schachthöhlen Langwitiloch, Mutterloch und Schwammloch befinden (1).

Höhlen bilden sich im Kalkfels, der selbst ein Ablagerungsgestein ist. Zahlreiche Versteinerungen von Meerestieren zeugen davon (2).

der Bodenschicht dieser Schachthöhlen stets einen riesigen Geröllhaufen, der weit in den Spätsommer hinein mit Schnee bedeckt sein kann. Dort versickert alles Wasser und weitet die darunter versteckt liegenden Gänge weiter aus.

Die Höhlenbildung kann nicht als etwas Abgeschlossenes betrachtet werden. So ist es sogar möglich, dass sich durch Dekeneinstürze an der Oberfläche neue Spalten und Löcher öffnen, was durch verschiedene Beobachtungen Einheimischer in diesem Gebiet auch bestätigt wird.

Schwammloch

Schon längere Zeit hatte ich nach dem Schacht des Schwammlochs gesucht, ohne dessen Eingang entdecken zu können. Im August 1983 bat mich ein Grabserberger Bauer am Telefon, ihm bei der Suche nach einem Rind im Gebiet von Neuenalp zu helfen. Ins sogenannte Schwammloch ziehe sich eine schwache Schleifspur, und man vermute nun, das unglückliche Rind liege dort unten. Ich war froh, dass die Bauern nicht selbst versuchten, mit irgendwelchen Seilen abzusteigen. Zudem konnte ich so diesen gesuchten Schlund endlich genauer unter die Lupe nehmen. Tags darauf marschierten wir schwer beladen durch den regnerischen Sommertag zur Sesslihütte. Mit dabei hatten wir zweihundert Meter Stahlseil, zwei Funkgeräte sowie eine Stahlseilwinde. Bei der Hütte trafen der uns begleitende Bauer und wir auf den Hirten. Nach kurzem Suchen standen wir vor dem von einer Tanne gut

versteckten, kreisrunden Schlund. Solche Orte mussten anscheinend mit den richtigen Leuten gesucht werden.

Bald war die Winde verankert, und ich glitt den triefend nassen Wänden entlang in die Tiefe. Besonders erstaunte mich hier die gleichmässige Rundung des Schachts. Gemütlich ging die Fahrt nach unten, und schon nach vierzig Metern sah ich den Boden. Wie dieser beschaffen war, konnte ich noch nicht genau sehen, und so bat ich die Windenmannschaft per Funk, mich nur noch langsam hinabzulassen. Bald schon stand ich auf einem mächtigen Schneepfropfen von gut vier Metern Höhe. Der Begrenzungsrand zu den Felsen war so abgeschmolzen, dass ich mich dort bis zum Grund zwängen konnte. Mit einigen Verrenkungen löste ich mich vom Stahlseil und erkundete den engen Spalt genauer. Ein ebener Geröllboden zog gegen eine seichte Spalte, endete aber sofort. Nun wusste ich über die Tiefe des Schwammlochs ebenfalls Bescheid, doch vom Rind war keine Spur zu sehen. So hatten wir dem Bauern leider nicht helfen können, und die Suche musste noch mehrere Tage weitergeführt werden, bis das Tier dann endlich, weit vom Schwammloch entfernt, in der Tiefe einer schmalen Spalte entdeckt werden konnte.

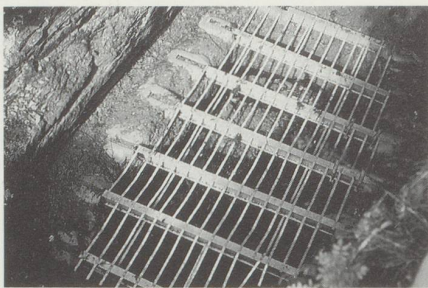
Kleine Erforschungsgeschichte

Die Erforschung der Schachthöhlen um den Gamserrugg begann spät. Als die Donnerlöcher am Fuss der Churfürsten bereits erforscht und vermessen waren, nahm immer noch niemand Notiz von un-

seren Höhlen. Vielleicht wurde der Glockenschacht auf Plisen als erster befahren. 1974 waren wir vermutlich die ersten, die das Mutterloch auf Neuenalp erkundeten. In den kommenden Jahren nahm sich eine Gruppe der OGH (Ostschweizerische Gesellschaft für Höhlenforschung) dieses Gebietes an. Herausragendes Ereignis ihrer Arbeit war die Erstbefahrung des Langwitischachtes, in dem sie erst nach mehreren Vorstössen in einer Tiefe von rund hundertsechzig Metern auf Grund kamen. Nur ein Jahr nach dem Vermessen des Langwitiloches kam es dort zu einem äusserst tragischen Unglücksfall, bei dem zwei ahnungslose junge Skifahrer ihr Leben verloren. Leider wussten die Rettungsmannschaften bei der Bergung nichts von den gewaltigen Ausmassen dieses Schachts, so dass diese Aktion in der kalten Winternacht recht dramatische Ausmasse annahm.

Darauf wurden zwei Schachteingänge mit einem Gitterrost abgesichert. Doch viele tiefe Felsspalten sind offen und stellen immer noch eine Gefahr für Mensch und Tier dar.

Die Befahrung senkrechter Schächte erfordert das Beherrschen verschiedener Seiltechniken. Die Gruppe ist auf die Sicherheit des einzelnen angewiesen. Grundsätzlich wird der gesamte Schacht mit einem speziellen Seil ohne Dehnung eingerichtet. Bei Absätzen wird das Seil so in Haken eingehängt, dass es frei hängt und sich nicht am Felsen reiben kann. Ein zweites Seil dient der Sicherung. Für die Fahrt in die Tiefe werden Abseilgeräte



Das Mutterloch und der Langwitschacht sind mit einem Gitterrost abgesichert; Schachtrichter des Mutterlochs (3).

benutzt, die in Klettersitz und Brustgürtel eingebunden werden. Für den Aufstieg werden zwei Steigklemmen verwendet, die ebenfalls am Körper fixiert sind. Während man in einer Klemme sitzt, wird die Steigklemme des Fusses höhergeschoben. Nun steht man in dieser auf und kann die Sitzklemme wieder nachschieben, um danach dieselbe Bewegung zu wiederholen. Am freihängenden Seil ist diese Arbeit recht anstrengend. Der Rucksack wird jeweils aufgezogen.

Besonders wichtig ist zuverlässiges Licht. Karbidlampen sind fast unverwundlich, dennoch sind elektrische Lampen mit Akkus vorzuziehen, weil mit ihnen nicht die Gefahr besteht, das eigene Seil anzubrennen.

Langwitloch

Schon seit Jahren hoffte ich auf eine Begehung des Langwitschachts, die aber immer wieder hinausgeschoben wurde. Endlich, im September 1987, standen wir mit fünf prallvollen Rucksäcken vor dem schwarzen Schlund. Bei den Bohrhaken der Absperrung der Seitentrichter fanden wir gute Verankerungsmöglichkeiten für das zweihundert Meter lange Seil, das dort zum ersten Mal fixiert wurde.

Vorsichtig wurde der erste in die Tiefe hinabgelassen, doch schon nach wenigen Metern wurde die Fahrt unterbrochen. Unwirsches Gemurmel drang zu uns herauf und liess uns ahnen, dass irgend etwas nicht in Ordnung war. «Geröllhaufen, Morgarten» verstanden wir noch, dann brachen donnernde Steinsalven los, die rumpelnd und mit furchtbarem Getöse in der Tiefe verschwanden. In den kurzen Pausen dazwischen fragten wir vorsichtig nach, wie lange er denn noch gedanke, dieses Bombardement fortzusetzen. Doch anscheinend lagen noch Unmengen Schutt auf dem ersten Felsband, genau in



Abseilarbeit im Langwitschacht (4).

der Falllinie der Abseilpiste. Der Steinerschlag bedeutet in den Schächten eine erhebliche Gefahr, denn der Mann am Seil wäre diesem schutzlos preisgegeben. Daher musste jeder Sims so sauber ausgeräumt werden, dass keine Steine mehr gelöst werden konnten.

Nach einiger Zeit war es soweit: Die Fahrt konnte weitergehen. Langsam lief das Sicherungsseil durch die Hand. Einige Meter über uns lagen unsere zwei Begleiter auf den Eisenbalken der Absperrung und verfolgten das Geschehen. Sie blieben am Eingang, damit für uns keine Gefahr bestand, von ahnungslosen Touristen mit Steinen beworfen zu werden.

Plötzlich lockerte sich das Seil, in sechzig Metern Tiefe schien ein gangbares Felsband zu sein, wir konnten folgen. Die ersten Meter hinterliessen wie immer ein etwas eigenartiges Gefühl; dieses Hinauslehnen in den Abgrund, das unangenehme Rucken am schweren Seil. Langsam verengte sich der grosse Eingangstrichter, und senkrecht über mir tanzten die Begleiter auf den Eisenbalken herum, von den blendenden Sonnenstrahlen eigenartig verzerrt. Allmählich begann das Licht der Karbidlampe zu wirken und erhellte die glatt ausgewaschenen Wände des Schachts. Unmengen von Versteinerungen erregten meine Aufmerksamkeit; ich glaubte, ganze Schnecken, Fische, Zähne und Muscheln zu entdecken. In der Tiefe unter mir bewegten sich die beiden Lichter der Kameraden, und schon bald stand



Auf der Felsbrücke des Langwitschachtes in 60 Metern Tiefe (5).

ich neben ihnen auf dem Boden eines steil abfallenden Geröllbandes.

Unvermittelt gelangten wir zu einer knapp schuhbreiten, kühn gespannten Felsbrücke, die imposant über dem gähenden Abgrund schwebte. Dort fanden wir Spuren unserer Vorgänger: zwei in den Fels eingebaute Dübel. Verflucht, die hatten ein engeres Gewinde benutzt, für unsere Bohrschrauben waren diese unbrauchbar. Daher mussten neue Verankerungen in die kompakte Wand gebohrt werden.

Indem wir uns in dieser Arbeit abwechselten, konnten wir in Ruhe die Umgebung betrachten. Hinter der Brücke öffnete sich der Gang zu einer Schlucht, deren Gewölbe nicht ausgeleuchtet werden konnte. Fallende Wassertropfen sausten an uns vorbei und verschwanden im schwarzen Abgrund. Die Ausmasse dieser Höhle kann man sich, am Eingang stehend, gar nicht vorstellen.

Nun konnte sich der erste weiter abseilen. Gut zwanzig Meter baumelte er freihängend in der Luft, immer kleiner wurde sein Licht, bis niederprasselnde Steine anzeigten, dass ein weiteres Band erreicht worden war. Bald trafen wir dort ein. Ein eingeklemmter Ast hatte hier Unmengen Geröll gestaut. Wir verglichen die Uhrzeit. Für den Aufstieg benötigten wir sicherlich ebensoviel Zeit wie für den Abstieg, eine Zeitreserve musste eingerechnet werden. Zu lange hatten wir bisher gebraucht, um noch bis zum Schachtbo-



80 Meter tief im Langwitischacht (6).

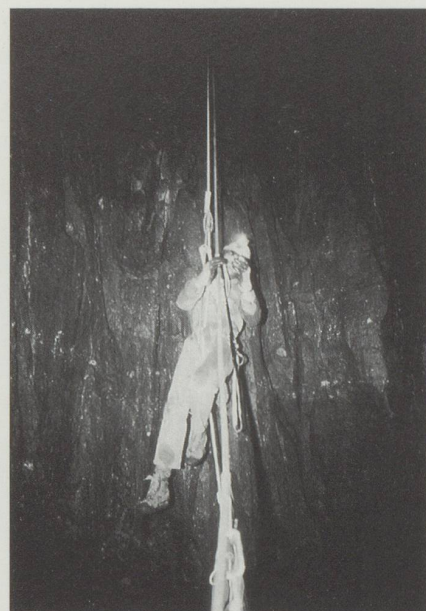
den vorzudringen zu wagen. Wir einigten uns zur Umkehr. Zuerst aber wollten wir diese Halde sauber ausräumen und darunter eine weitere Verankerung bohren, denn darin waren wir uns einig: Wir wollten wieder kommen und den tiefsten Punkt erreichen.

Nach getaner Arbeit suchten wir in unseren Rucksäcken nach Essbarem. Wir waren gefangen von der Grösse dieses Schachts. Hoch über uns schwang die Felsbrücke ihren kühnen Bogen, und neunzig Meter weiter oben, nur noch als kleiner, heller Punkt sichtbar: der Eingangstrichter. Unter uns brach die riesige Schlucht achtzig Meter ins tiefe Dunkel ab.

Bald begannen wir mit dem Aufstieg. Beide Klemmen waren am Seil fixiert, geräuschlos pendelte der erste hinaus in die Luft, um sich freihängend über dem gähenden Abgrund nach oben zu arbeiten.

Brustklemme hoch, Steigklemme nachschieben, aufstehen, Brustklemme hoch usw. Schwitzend zogen wir zu zweit auf der Felsbrücke oben die Rucksäcke nach. Nach dem Eintreffen des dritten Mannes wickelten wir das Seil vorsichtig in den Materialsack, um mit dem sechzig Meter langen weiteren Aufstieg zu beginnen.

Nach der Rückkehr aus der Tiefe geniesst man die Romantik des Galfergebietes ganz besonders (8).



Aufstieg im Langwitischacht (7).

Während einer Verschnaufpause, in den Seilen hängend, sah ich unsere Begleiter wieder auf den Eisenbalken herumtornen, wir konnten ihnen zurufen. Sie wollten uns etwas Tee kochen, worauf wir uns mächtig freuten.

Am späten Nachmittag, gerade bevor die letzten wärmenden Sonnenstrahlen verschwanden, traten wir wieder auf die gelbgrünen Matten der herbstlichen Neuenalp. Auf der rauchenden Feuerstelle brodelte der Tee. Mit einem Gefühl der Dankbarkeit und des Staunens über die Schönheit und Grossartigkeit dieser Welt setzten wir uns an die wohlige Wärme.

Bilder

Huldi Hug, Grabs: 4, 5, 6, 7.
This Isler, Grabserberg: 2, 3, 8.
Hans Jakob Reich, Salez: 1.